

Pettauer Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Vierteljährig fl. 1.20, halbjährig fl. 2.40, ganzjährig fl. 4.80, mit Postverendung im Inlande: Vierteljährig fl. 1.40, halbjährig fl. 2.80, ganzjährig fl. 5.60. — Einzelne Nummern 10 kr.

Verwaltung und Verlag: W. Blauke, Hauptplatz Nr. 6.

Handschriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigt berechnet. — Beiträge sind erwünscht und wollen längstens bis Freitag jeder Woche eingesandt werden.

Der Vulkan im Norden.

Um die unausweichlichen politischen Folgen einer Entwicklung zu erkennen, welche heute in Oesterreich Volkselemente in die Höhe bringt, die in einem unverdöhllichen Klaffen gegen die zu den mitteleuropäischen Zuständen stehen, muß man sich die grundlegenden Gedanken klar machen, welche in schwerem Ringen der Geister und der Waffen zu der heutigen Staatenorganisation Mitteleuropas geführt haben. Ihre Grundgedanken hat mit eisernem Griffel der eiserne Kanzler in das Buch der Geschichte geschrieben und eine ansehnliche Literatur von vier Jahrzehnten hat denselben lehrhaft erörtert. Danach hat Oesterreich seine führende Rolle in Mitteleuropa dauernd verloren, weil die deutsche Einheitsbewegung, wie sie alle Gemüther in den Landesgebieten des Nordens und Westens erregt, sich auf ein intensiv nationales Staatsgebilde richtet und nur durch ein solches zu befriedigen ist. Eine Einigung solcher Art kann Oesterreich den Deutschen nicht bieten, da es in seinem Innern die Abspaltung der subgermanischen Welt, die zu einem von Mitteleuropa getrennten Dasein freilich zu schwach, dagegen nicht schwach genug ist zu einem Aufgehen im Deutschthum. Somit ergibt sich eine natürliche Abgrenzung zweier großer, selbständiger, gleichberechtigter und verbündeter Gruppen. Drüben ein reinnationaler Reichkörper der deutschen Mittel- und Kleinstaaten unter preussischem Primat, hiebei das Habsburgerreich ohne scharf ausgeprägte nationale Gestaltung, doch unter Führung der Deutschen und der deutschfreundlichen Elemente.

Diesen Gedanken, der bereits vor fünfzig Jahren in der ersten deutschen Nationalversammlung eine zustimmende Mehrheit fand, hat der größte Staatsmann unseres Zeitalters verkörpert und durchgeführt. Er stellt die für Mitteleuropa maßgebende Organisationsidee dar. Er hat längst Gelegenheit gehabt, sich unserem Frieden förderlich und günstig zu zeigen und jeder Deutsche, jeder Oesterreicher, jeder Ungar von staatsverhal-

ten dem Sinne wünscht seine dauernde Bewahrung. Mit dieser obersten Organisationsidee verträgt sich ein sehr weitgehendes Maß ungarischer Selbstständigkeit, weil in Folge gleicher Lebensinteressen die bestimmenden Gesichtspunkte für Ungarns Weltbeziehungen die gleichen sind, wie für die anderen Gebiete Mitteleuropas, aus ähnlichen Ursachen hindert sie nicht die freiere Stellung der österreichischen Polen, mit ihr aber verträgt sich durchaus nicht ein slavisches Staatsgebilde an der nordwestlichen Berührungsgrenze zwischen dem deutschen Reich und der habsburgischen Monarchie. Denn erstens ist es eine Forderung der Lebensfähigkeit dieses ganzen Staatensystems, daß die außer ungarische Völkermasse des habsburgischen Reiches doch noch irgend einen größeren Kern einheitlichen, das heißt wie die Dinge einmal liegen, überwiegend deutschen Charakters besitze, zweitens aber nimmt insbesondere die wichtige Nordwestprovinz Oesterreichs das Kronland Böhmen, eine derartige geographische Lage ein, daß ein an dieser Stelle Mitteleuropas befindlicher politischer Körper slavischen Gepräges sich als ein Herd der Verunreinigung für das ganze mitteleuropäische Gebiet erweisen müßte. Was dieser böhmische Boden für Mitteleuropa bedeutet, kann keinem geschichtskundigen Politiker unklar sein. Im 17. Jahrhundert haben dreißigjährige Vernichtungskämpfe von diesem Boden ihren Ausgang genommen und in den Kriegen des 18. und 19. Jahrhunderts um die Führung sind die größten Entscheidungen auf böhmischer Erde gefallen. Was wird man dort im 20. Jahrhundert sehen? Die tschechischen Parteigänger alter, wie auch neuer Richtung kennen auch sehr wohl die Gunst der örtlichen Lage ihrer Heimat und die Rolle, welche sie ihnen kommendenfalls ermöglicht.

Nur österreichische Minister scheinen bisher von diesen Dingen nichts gewußt zu haben, denn sie schufen durch ihre Schulpolitik alle Voraussetzungen, damit auf diesem gefährlichen Punkte ein Slaventhum entstand und sie richteten der Begehrlichkeit zuliebe womöglich in der Nachbarchaft noch einige „Rebenländer“ her. Sie

zuchteten von der untersten Stufe des Unterrichtsbaues bis zur höchsten ein in sich abgeschlossenes, den übrigen Reichsbewohnern entfremdetes Volkthum heran und schmeichelten sich, damit wunderbare Bürgschaften für den Staat gewonnen zu haben, wenn sie von einigen wenigen dieser abgeschlossenen Erzeugenen bei Prüfungen noch eine gewisse Kenntnis der Staatsprache beehrten.

So scheidet ein ganzes Volk aus unserer allgemeinen Bildungseinheit aus und es wird kein Staatsmann im Ernste daran glauben, daß es sich hier bloß um die Kenntnis einer Sprache dreht. Die Gefahr für den Staat liegt in der Abschließung eines ganzen Volkes durch die Abschließung seines Bildungswesens. Seine Jugend vollendet ihren Bildungsweg nur mehr im engsten Kreise ihrer Volksgenossen. Von seinen Bildungsanstalten ist jeder andere Staatsangehörige als Schüler wie als Lehrer ferngehalten, die Freizügigkeit österreichischer Staatsbürger gilt hier nicht.

Einseitig und losgelöst von der übrigen Staatsgenossenschaft betreiben Lehrende wie Lernende ihr Tagewerk, jede Unterrichtsanstalt stellt das Slaventhum unter sich dar. Das gibt Entwicklungsbedingungen, die nachwirken in den jugendlichen Seelen, das schafft gute Grundlagen für einen Staat im Staate. Und so wächst denn eine Generation auf von der Volksschule an durch die Mittelschule hindurch bis zum Abschlusse der Hochschule den Berührungen entzogen, welche sie mit der Ideenwelt des übrigen Mitteleuropa verknüpfen könnten, — eine Generation, durchtränkt von der gesammelten Kraft des Nationalismus. Dieses Geschlecht hat in seiner Betrachtung der Gegenwart wie der Zukunft nichts mehr gemein mit den Anschauungen der germanischen Bewohner Mitteleuropas und nichts waltet in ihm, als das finstere Bewußtsein eines Interessengegensatzes zum Deutschthum und zum Ungarthum. Es hegt ganz andere Lieblingsgedanken, als den der centraleuropäischen Gemeinsamkeit. Die Zerspaltung der heutigen Organisation Mitteleuropas ist sein Ideal, Böhmen soll der Pfeiler werden, nach dem die östlichen und

Der lange Pelzrod.

Ein Winterabend war es und es mochte gegen halb ein Uhr sein. In einem eleganten Restaurant, in der Nähe der Stephaniebrücke in Wien, saß nur noch an einem Tische eine Gesellschaft junger Lebemänner: Advocaten, Doctoren, u. s. w. und erholte sich bei einigen Vierteln Gumpoldkirchner von des Tages Lasten. Plötzlich musterten alle Anwesenden einen eben eintretenden fremden Gast, der sich anschickte, an einem noch zum Essen reservierten kleinen Tische Platz zu nehmen.

Der Fremde trug einen opulenten bis über die Knie reichenden und reichlich mit Pelz eingefassten Winterrod, blaue Stulpstiefeln, eine niedrige runde Pelzmütze und in der behandschuhten linken Hand ein kleines, aber sehr feines Reisekofferchen von russischem Leder, auf dessen einer Seite das Monogramm „F. v. M.“ gepreßt war.

Heinrich, der elegante Zahlkellner, kam

selbst herbeigehüpft und überreichte ihm mit der ihm eigenen Eleganz Speise- und Weinkarte.

Jede Bewegung des Fremdlings war selbstbewußt, bestimmt von jener sicheren Ruhe, die, wie man das an den außerordentlich tiefen respectvollen Wüdlingen abnehmen konnte, nicht nur dem „Heinrich“ imponierten, sondern auch den Wirt veranlaßten, sich nach den „Aufträgen“ des späten Gastes zu erkundigen. Gast und Wirt wechselten einige Worte mit einander, worauf der letztere sich mit einer abermaligen tiefen Verbeugung entfernte, um sich ebenfalls in die Küche zu begeben und zu sehen, daß das stattliche Menu in gehöriger Weise zubereitet und serviert werde.

Die Herren am Stammtische hatten im Anfang dem Fremdling, wie gesagt einige Aufmerksamkeit geschenkt; doch kümmerten sie sich schließlich nicht weiter um ihn und setzten die einige Minuten lang unterbrochene Unterhaltung ruhig fort.

Erst als der Wirt sich wieder zu ihnen

setzte, dachte man auch wieder an den Gast, von dem der erstere jetzt erzählte, daß derselbe mit dem „Expresszuge“ direct von Paris gekommen sei und durch einen unglücklichen Zufall den ganzen Tag nichts gegessen habe, weshalb er sich denn auch sofort zu ihm, dessen Küche und Keller ihm von einem Bekannten bestens empfohlen worden sei, begab, um sich einmal gründlich von der langweiligen Reise zu restaurieren. Heinrich ließ es sich unterdessen nicht nehmen, dem „Herrn Baron“ zu servieren und gelegentliche Blicke überzeugten die Stammgäste, daß der Herr Baron in der That einen sehr gesunden Appetit und ebenso gesegneten Durst hatte, denn der Mann goß Glas um Glas der feinsten Weine hinab.

Endlich trat der Zeitpunkt ein, wo dem letzten und mitunter unangenehmsten Gange des Diners, dem Zahlen, nichts mehr im Wege stand.

Heinrich, der in respectvoller Entfernung der Winke des Herrn Baron harrete, kam herbeigehüpft und überreichte schon in der Vorahnung

westlichen Feinde der beiden verbündeten Reiche ihre Brücken schlagen. Das soll die geschichtliche Sendung Böhmens sein und dazu braucht man den böhmischen Staat, dazu die Unterdrückung der Deutschen im Lande.

Von ihrem Standpunkte haben diese Politiker Recht, wenn sie nun solche slavische Ausbreitung und eine solche Verdrängung der Deutschen als nötig erkennen, denn ihr böhmischer Nationalstaat muß, um den Endzweck aller tschechischen Politik zu erreichen, bis auf die Kammhöhen der Nordgebirge und des Böhmerwaldes das Land in voller Gewalt haben, nur dann bildet er wirklich jene slavische Festsung in Mitteleuropa, jenes „Trug-Deutschland“, von dem aus sich der erträumte dynamische Beruf Böhmens ausüben läßt und nur dann können sich die heißen Hoffnungen erfüllen, die von tschechischer Seite bei russischen Panславisten und bei französischen Revanchepolitikern genährt werden.

Das sind so die Zukunftspläne, mit denen sich die gesammte tschechische Partei trägt und man kann in ihr zwei Richtungen insoferne unterscheiden, als die eine das unumwunden eingestekt, allezeit und an allen Orten, während die andere das innerste Gefühl im Busen in Abrede stellt. Aber auch der Januskopf dieser letzteren Richtung wird keinen täuschen, der sehen will, und nur darüber mag man sich wundern, daß österreichische Regierungen gefunden werden konnten, die in solche treibende Strömungen eine ganze Volkserziehung hineingestellt haben.

Gemeinderathssitzung.

Am Montag den 20. d. M. fand um 4 Uhr im Amtszimmer des Bürgermeisters eine außerordentliche Sitzung statt.

Vorsitzender: Herr Bürgermeister J. Drnig; anwesend die Herren Gemeinderäthe: W. Blanke, Hans Brigola, Karl Filasferro, Josef Kasimir, Carl Kasper sen., H. Kerjche, Karl Krajer, Jakob Mazun, Ignaz Rohmann, Adolf Sellinshegg, Hans Strohmayer, Josef Wreßnig.

Der Vorsitzende erinnert daran, daß der Gemeinderath, von der k. k. Bezirkshauptmannschaft darum ersucht, in der letzten ordentlichen Sitzung die Herren Gemeinderäthe Sadnik und Kasimir als gewählte Mitglieder der Personalsteuer-Bemessungs-Commission namhaft gemacht hat. Nachdem Herr Sadnik schon vorher gewählt worden war und noch nicht als ausgeschieden betrachtet werden kann, muß noch ein anderer Vertrauensmann aufgestellt werden. Die Wahl fällt auf Herrn Gemeinderath J. Kollenz.

Weiters macht Herr Bürgermeister die amtliche Mittheilung, daß die k. k. Statthalterei dem langgehegten und wiederholt geäußerten Wunsche der Stadtgemeinde nach Vermehrung der bisherigen Monatsmärkte für Großvieh um weitere zwölf Märkte nachgelassen ist und diese be-

willigt hat. Dadurch haben wir 24 Märkte für Großvieh, außer den wöchentlichen Schweinemarkten, welche von der Anordnung nicht berührt werden. Dagegen werden jene von den vierzehntägigen Großviehmärkten, welche in die zeitliche Nähe eines der drei Jahrmärkte fallen, gleichzeitig mit diesen abgehalten und auf diese Jahrmarktstage verlegt.

Der Vorsitzende erstattet in Angelegenheit der sparsameren Ausnützung der zum Betriebe der Holzbearbeitungsmaschinen verwendeten Dampfkraft einen Amtsvortrag. Darnach vermag die aufgestellte Dampfmaschine den verlangten Anforderungen zwar auch zu genügen, wenn sämtliche Arbeitsmaschinen, Sägen, Hobel und Fraiser im Betriebe sind, indes erscheint es nützlich und ökonomisch, die im Betriebe stehende Hochdruckmaschine in Anwendung des Compoundsystems mit einer Niederdruckmaschine zu verbinden, wodurch sich rechnungsgemäß eine thatsächliche Nutzwirkung von 35 H. P. (Pferdekraften) ergeben wird.

Herr Gemeinderath Jakob Mazun äußert sich dagegen, denn das sei nach seiner Ansicht eine Flickarbeit. Nach den entsprechenden Aufklärungen über die Einzelheiten der geplanten Ausführungen und Erweiterungen durch eine neue zweite Welle und ein neues Schwungrad, läßt Herr Gemeinderath Mazun seine Bedenken fallen.

Nach Beschluß des Gemeinderathes wird zum bezeichneten Zwecke im Jänner l. J. eine Niederdruckdampfmaschine mit neuer Welle und neuem Schwungrade aufgestellt und hiefür ein Betrag von 2000 fl. eingestellt.

Dem Unterstützungsgesuche der freiwilligen Feuerwehr Pettau um 150 fl., welchen Betrag die Leitung zur Anschaffung und Ergänzung von Einrichtungsgegenständen benötigt, wird Folge gegeben.

Herr Gemeinderath Jakob Mazun macht aufmerksam, daß im östlichen Theile der Rannischavorstadt, von der Bahnüberführung weg, die dort noch bestehenden Petroleumlampen auf der rechten Straßenseite aufgestellt sind, während sie an die linke gehörten, die weitaus mehr Häuser aufweist. Seinem Antrage auf Überführung auf die linke Straßenseite wird zugestimmt.

Bei dieser Gelegenheit wurde die Hoffnung und Erwartung ausgesprochen, es werde sich in diesem Stadttheile eine hinreichende Anzahl privater Abnehmer von Gasflammen melden, dann wäre die Gemeinde bereit und veranlaßt, das Rohrnetz auch behufs öffentlicher Beleuchtung dorthin zu erweitern. Bei dem bisherigen gänzlichen Mangel an Abnehmern von Gas in diesem Viertel erschien dies der Kosten wegen unthunlich.

Außerdem eine wichtige vertrauliche Besprechung.

eines noblen Trinkgeldes dem Gaste mit einer tiefen Verbeugung die Rechnung; aber wie von einer Tarantel gestochen, schellte er wieder empor, als der Gast jetzt mit tiefer wohlklingender Stimme gelassen das große Wort aussprach: „Ja, lieber Freund, Geld habe ich nicht.“

Deutlich hörten das auch die Stammgäste und noch deutlicher der Wirt, der aufsprang und einigermaßen aufgeregt auf den Tisch zueilte; selbstverständlich wendete sich die Aufmerksamkeit der Stammgäste ebenfalls der Scene zu, die ja möglicher Weise schlecht enden konnte.

Doch die Sache nahm eine ganz andere Wendung. Als der Wirt sich der Scene näherte, war der Gast aufgestanden und demselben einige Schritte entgegengehend, redete er ihn mit lauter, kräftiger Stimme, so daß die Stammgäste jede Silbe verstehen konnten, also an:

„Aber mein Herr, Sie sind mir ja ganz fremd.“

„Thut mir leid, aber ich kann es nicht ändern.“

„Sie scheinen mir ein Schwindler zu sein.“

„Der Schein trägt mitunter.“

„Mein Herr, so kommen Sie mir nicht fort: ich werde von Ihnen den Winterrock als Pfand behalten.“

„Das wäre mir nicht sehr angenehm; aber ich will Ihnen einen Vorschlag machen; den Winterrock kann ich bei dem schlechten Wetter nicht gut entbehren, aber ich lasse Ihnen meine — Hofe als Unterpfand.“

Sprachlos standen Wirt und Kellner da und die Gäste brachen in ein lautes Gelächter aus.

Herrrr! Sind Sie verrückt?“

Nicht im mindesten! Sehen Sie, mit meinen Stulpstiefeln und dem langen Winterrock kann ich auch ohne Hofe nach Hause gehen und ich verspreche Ihnen in der That, daß ich das nebenbei sehr elegante und wertvolle Kleidungsstück morgen wieder einlösen werde.“

Der Mann sprach das mit einer so unerschütterlichen Ruhe, daß der Wirt nicht wußte,

Pettauer Wochenbericht.

(Zur Erinnerung an die Kaiserin Elisabeth) wohnte am 20. d. M. über schulbehördliche Anordnung die Schuljugend mit dem Lehrkörper einer Messe bei. Der übrige Tag war schulfrei.

(Herr Buchhalter Kasper), den zum Leidwesen seiner zahlreichen Freunde eine langwierige Gelenkkrankheit aus Welt gefesselt hatte, erlebte am letzten Sonntag als unverwundlicher Waldmann die wohlverdiente Freude, wieder einmal einen wohlgerathenen Meister Lampe zu erlegen. Der glückliche Schütze mußte auf dem Heimwege noch immer den Stab gebrauchen.

(Nochmals die Fahnegeschichte.) Am Freitag fand gegen Herrn Pinteritsch eine neuerliche Gerichtsverhandlung statt, bei der diesmal die Feuerwehr als Kläger auftrat. Herr Pinteritsch hatte für jene Mitglieder der Feuerwehr, welche damals die deutsche Fahne hielten, eine beleidigende Bezeichnung angewendet, wofür er zu 10 fl. verurtheilt wurde.

(Vom Deutschen Vereinshause.) Wie in den letzten Tagen Maueranschläge groß und hehr verübten, hat der neue Wirt im Vereinshause für einige Tage irgend ein feistes 14-jähriges Riesennädchen „als Kellnerin“ aufgenommen. Schreiber dieses hat beim Besen eines solchen Anschlages seinen Hut niedergezogen und ist davon gereizt, denn er hat sich geschämt. Meine Herren! Das geht über die Hutschnur und ist gelinde gesagt, eine Geschmacklosigkeit! Diese soll und kann irgend eine vergessene Bude in marktstreuerischer Weise aufsuchen. Der Zweck des „Deutschen Vereinshauses“, einer Vereinigungsstätte aller gebildeten Deutschen in Pettau, ist ein so reiner und großer Gedanke und die Reinhaltung dieser Stätte muß jedem Deutschen eine so ernste Pflicht sein, daß man über eine solche Veranstaltung nur sehr, sehr verwundert sein muß. Auf der einen Seite das Bestreben der Leitung, durch möglichst hohe Befestigung der Hundehaltung das Mitnehmen von Hunden ins „Deutsche Vereinshaus“ unmöglich zu machen, auf der anderen Seite die 14-jährige Riesendame! Man braucht durchaus nicht Philister und Spaßverderber zu sein, um derartiges durchaus unpassend für ein scharf beobachtetes deutsches Haus zu finden!

(Petroleum-Glühlicht.) Über Einladung des Kaufmannes Herrn Ott hatten wir kürzlich Gelegenheit, uns von der Lichtstärke einiger mit Glühstrümpfen versehener Petroleumlampen zu überzeugen. Der Spaß ist zwar etwas theuer — ein Brenner kostet 5 fl. 10 kr. — und macht die Petroleumlampe noch viel mehr compliciert. Aber warum soll es nicht auch Petroleumlampen mit Glühstrümpfen geben, welche letztere unsere so schöne und einfache Gasbeleuchtung dort und da mißliebig gemacht haben. Leute, welche das Vorurtheil und die Furcht vor dem Gas nicht

was er daraus machen sollte. Die Stammgäste amüsirten sich köstlich und denen gefiel der Einfall so, daß sie dem Wirt zuriefen, er sollte doch auf den Vorschlag eingehen. Letztere war, wie gesagt, ein gutmüthiger, jovialer Herr und das Ende vom Liede war, daß der Vorschlag des Fremden acceptiert wurde und unter dem Gelächter der Gesellschaft entledigte sich der sonderbare Herr Baron seiner Stulpstiefel, zog das Weinkleid aus, die Stiefel an und überreichte mit wunderbarer Würde die „Hofe“ dem Oberkellner Heinrich, dem einzigen in der Gesellschaft, der die Situation nicht komisch fand, sondern den „freschen Menschen“ mit einem Ausdruck tieffter Indignation und moralischer Verachtung von oben bis unten ansah.

Das genierte den Frembling aber nicht. Derselbe zog ruhig seinen Winterrock an, knüpfte denselben zu, zog die Handschuhe über, nahm seine Reisetasche und verließ mit würdiger Gredezza das Local.

(Schluß folgt.)

überwinden könnten, werden bei Gebrauch dieses Brenners immerhin ihre explosive Petroleumlampe mit einer gewissen Achtung betrachten.

(Die Sudanesen) wurden am Montag — es war anlässlich der Namensfestfeier weiland der Kaiserin Elisabeth schulfrei — von einem Schwarm wißbegieriger Jugend — na, es waren übrigens auch Große sammt dem Berichterstatter dabei — mit viel Aufmerksamkeit auf dem Bahnhofe erwartet und empfangen. Das heißt, von einem eigentlichen „Empfange“ konnte nicht die Rede sein, denn die plattfüßigen Männer und Weiber kümmernten sich aus alter Gewohnheit nicht viel um die Schaulustigen und schlepten allerlei räthselhaftes Zeug durch die neugierige Schar. Neben dem Wagen standen einige Regerbabys mit einem geschorenen Schädel, der den Eindruck machte, als hätte ein Bürstenbinder in die Kopfschwarte einige massive Borstenbündel eingezogen. Die Vorführungen der Schwarzen wurden ohne jegliche Erklärung geboten. Eigentlich ein Kompliment, weil man dem Besucher zutraut, daß er als Oesterreicher doch auch das wohl lautende Sudanesisch und den guten Ton in dieser Kreise kennen müsse. Was den Gesang der schwarzen Gesellschaft anbelangt, so kann man in Pöbriech, wenn im Frühjahr die Frösche minnige Lieder singen und die Pöbriechaner nachts durch ihr Dorf ziehen, schon ein bißchen schöner singen hören. Von einer klappenden Quadrille und dem entsprechenden Ballanzuge keine Idee. Man mußte davongehen mit dem Gedanken: „Wir Bettauer sind doch bessere Leute!“ — Am letzten Abend verfielen die armen Heimatlosen durchwegs in Krämpfe, welche dieselben in unserem Klima regelmäßig zweimal im Jahre befallen sollen. Die schuhwichsfarbige Haut der schwarzen Teufel wurde darum mit Essig eingerieben, worauf sie beruhigt waren und sanft und selig von ihren heimatlichen schlanke Palmen geträumt haben mögen. Wer es doch anhören könnte, was diese Afrikaner einst in ihrer Heimat erzählen werden!

(Ein gekörtes Ständchen.) Königin Nacht hat ihren schweren Sammetmantel über die herbstmüde Landschaft gesenkt, die Pfade sind verlassen, die Kastanienbäume vor der Brentschitsch'schen Behausung träumen von Leuzdüssen und Liedern. Doch nun erscheinen, gleich den Gothen, die den Aarich beweinen, vier Schatten im verschwiegene Dunkel. Stovenische Kanzleigehilfen und gewesene Gymnasialschüler sind's, die nun zum Preise einer molligen Rühenssee eine duftige Probe slovenische Gefanges in die Stille der Nacht hinausenden und süße Träume durchziehen die Seele der Besungenen. Doch: „Wer reitet so schnell durch Nacht und Wind?“ — Ein Wachmann ist's, der dem liederreichen Mund der Jünglinge lauschen möchte, die nun in holder Befangenheit auseinanderprangen. Doch gelang es dem Auge des Gesetzes, zwei der Bögler zu haschen und aufzufordern, im Verein mit den Entflohenen solch kräftigen Biergesang auf dem Stadtamte zu allseitigem Ergötzen zu wiederholen. Da hiebei aber einer der Bögler einen spitzen Schnabel wies, dürfte ihm die Sangeslust für einige Zeit verborben worden sein.

(Unser Studentenheim.) Die Vorarbeiten, welche den Zweck hatten, in den weiten deutschen Landen einflußreiche Förderer der Sache und Fürsprecher für unser Deutsches Studentenheim zu werben, sind nun der Hauptjache nach vollbracht und gerechter und erfreulicher Weise fand unser Hilferuf nicht minder freundliches Gehör und werththätige Antwort, wie der unserer Schwesterstädte Marburg und Gisi. Allüberall äußerte sich das theilnahmevolle Verständnis dafür, daß unser deutsches Festungsdreieck im steirischen Unterlande: Marburg-Gisi-Pettau und die kleineren deutschen Gemeinwesen im Schirmbanne desselben in Erfüllung einer vollklichen Ehrenpflicht mit allen Mitteln befestigt werden. In anerkennenswerth rascher und opferwilliger Weise hat sich unsere Schwesterstadt M a r b u r g hilfsbereit eingefunden, welche unserem Studentenheime hundert Gulden gewidmet hat. Deutsche Mitbürger! Lasset

Such im vollklichen Opferfynn nicht von den Slaven übertreffen! Traget Bausteine herbei, indem Ihr das Erträgnis von Wetten, Spielen, Fremdwörterbüßen unserem Deutschen Studentenheim widmet. Viele Federn fülleth ein Bett, viele kurze Schritte bewältigen lauge Strecken, viele Nadelstiche bringen ein Kleid zustande; aus Kleinem wird durch geeinte Thätigkeit Großes. Die taujendjährige Vergangenheit unserer ehrwürdigen Draustadt mahnt uns Enkel, nicht weniger opferwillig zu sein, als unsere Vorfahren, welche die Zukunft Pettaus mit Leib und Leben gegen den türkischen Erbfeind vertheidigt haben. Heil Allen, die eines guten Willens sind.

(Unsere Glühstrümpfe.) Als vor Jahrzehnten das Petroleum in Gebrauch kam, erfreuten sich zwar alle am schönen hellen Lichte, das doch etwas anderes war als die Talglanzeln und die Kienspäne; aber die Glaszylinder, diese kleinen Schöte, thaten unter den ungeschickten Takern gar so spröde. Alle Augenblicke war's ums zarte Dingelchen geschehen, was man von einem Kienhalter oder einer Puschere just nicht behaupten konnte. Mit Verlaub, ist's bei uns helte mit den Glühstrümpfen anders? Da nimmt ein sonst ganz waderes Dienstmädchen vom Lande so ein ätherisches Ding, das zart und blaß wie eine Stadtdame ist, in die Hand wie ein Stück Wurst und die Beleuchtungsherrlichkeit ist zu Ende und die Klagen beginnen. Dieweilen man nun dort und da geneigt zu sein scheint, das Kind mit dem Bade, das Wassergas mit dem unvermeidlichen Glühstrumpf auszuschütten, haben wir uns erkundigt, wie es denn im allgemeinen mit der Sache steht, da erhalten wir denn vom städt. Bauamte auf Grund der genauesten Rechnungsführung folgende Mittheilungen: Nach den dort geführten Aufschreibungen wurden im Monate October an Private 124 Stück Glühneze verabsolgt, das sind per Tag 4 Stück bei einer Gesamtzahl von 800 Flammen. Wenn man nun eine minimale Brenndauer von 2 Stunden per Tag und Neze annimmt, ergibt dies für den Rohval 49.600 Brennstunden und für das einzelne, ordentlich behandelte Neze 400 Stunden, ein Ergebnis, das doch nicht ungünstig ist, denn es kostet der Verbrauch für je ein Glühneze pro Monat 75 Kreuzer. Um den ebenso auffallenden als ungleichmäßigen Verbrauch an Glühkörpern zu beleuchten, einige Beispiele mit Auswahl der Extreme in verschiedenen Gebrauchsstätten: 1. G a s t h ä u s e r: B. 8 Flammen, seit 1. Juli bis Ende October 3 Neze; dagegen Sch. 7 Flammen, in derselben Zeit 10 Neze. 2. Gewerbliche Betriebe (Bäckereien mit zum Theil ganznächtigen Flammen) D. 11 Flammen, seit 1. Juli bis 31. October 7 Neze; St. 9 Flammen, 14 Neze. 3. Kaufleute: S. 4 Flammen, 2 Neze; M. 4 Flammen, 4 Neze. Man wird zugeben, daß in diesem Falle die Zahlen eine nicht mißzuverstehende Sprache sprechen, man müßte höchstens im Publicum der Meinung sein, die Neze würden in verschiedener Güte erzeugt und daß man bei Zuwendung der Neze Begünstigungen ausüben könnte. Nun sind die Neze aus dem gleichen Stoffe, wie alle gläsernen Lampencylinder und es hängt ihre Dauer nur von der Sorgfalt ab, mit der man eben alles Zerbrechliche überhaupt behandeln muß. Das ist beim Geschirr ja auch nicht anders.

(Das Fahrrad im Sicherheitsdienste.) Am 23. d. M. langte vom Gensdarmereiposten Praagerhof bei der hiesigen Sicherheitswache die Meldung ein, daß ein Kellner der Bahnhofrestauration mit der Nachtlozung im Betrage von 40 fl. durchgegangen sei und jedenfalls mit Bagengelage Pettau passiert habe. Die sofortigen Ergabungen ergaben, daß sich der Wagen mit dem Flüchtling schon auf der Straße nach Warasdin bewegte. Dem städt. Sicherheitswachmaune Japopin gelang es nun, während der Flüchtling der Sauritscher Überfuhr zustrebte, auf dem Wege über die Brücke einen Vorsprung zu gewinnen und die Gensdarmereie in Sauritsch

zur Festnehmung des nachkommenden Fuhrwerkes sammt Insassen zu veranlassen, die dem Strafgerichte eeingeliefert wurden. — Wiederholt hat es sich nun erwiesen, daß es unserer radtächtigen Sicherheitswache nur aus dem Grunde möglich war, wirksam einzuschreiten, weil ihr ein Dienstrad, ein alter Karren, zur Verfügung steht. Die Erhöhung des Standes auf zwei leistungsfähigere Räder, die in solchen Fällen und zur raschen Dienstleistung im Stadtgebiete sich oft genug nützlich erweisen würden, wäre darum sehr wünschenswert.

(Wilddiebe.) Vorige Woche wurde der Wildheger B o m b e k, der Herrschaft Thurnisch, in der Abenddämmerung von Wilderern aus Niverzen angeschossen und im Gesichte verwundet. Der Jeger konnte noch einen Schuß abgeben, der einen der Angreifer schwer verwundete.

(Verbotene Schweineinfuhr.) Wegen Gefahr der Einschleppung der Schweinepest ist die Einfuhr aus nachstehenden croatischen Bezirken verboten: Krizevci (Comitat Belovar-Krizevci); Vrod (Comitat Pozeza), Vinkovce, Bukovar (Comitat Srijem), Rovimarof, Platar, (Comitat Varasdin); Virovitica (Comitat Virovitica), Stubica, Sv. Ivan-Jelina (Comitat Zagreb), aus den Municipalstädten Krizevci, Osiek (Essek).

(Feuerbereitschaft der freiwilligen Feuerwehr.) Für die laufende Woche hält der I. Zug und die I. Rotte Feuerbereitschaft. — Zugführer Laurentschitsch Rottführer Martischitsch und 8 Mann. Feuermeldungen sind auf der Centralstation in der Sicherheitswachtube im Rathhause zu melden

Bermischte Nachrichten.

(Zur ungarischen Weineinfuhr.) Die Söhne der Stephanskronen sind für uns wirklich nicht angenehme Nachbarn. Gefährden sie einerseits durch die mit ungarischer Genauigkeit überwachten Viehandlieferungen unsere Viehbestände durch eingeschleppte Seuchen und den einheimischen Züchter durch Preisrückgänge, so droht insbesondere unserem Weinbauertrag durch die ungarischen Zufuhren von Wein ein gefährlicher Schlag. In der greifbarsten Form wird unseren Leuten der wirtschaftliche Unterschied zwischen ihnen und drüben deutlich und fühlbar werden. Drüben weitgehende und rasch gewährte Unterstützungen des Weinbaues, im Gebiete der siebzig Prozent ein unschlüssiges, unsicheres Tacten. So hat der ungarische Weinbauer einen bedeutenden und für uns gefährlichen Vorsprung errungen, der sich in kürzester Zeit durch ungarische Weinimporte äußern wird. Der einzelne mag sich auf den philiströsen Standpunkt stellen und sagen: „Das ist ja günstig, wenigstens bekommt man billigen Wein!“ Gewiß, wohlfeil wird er sein, aber man vergesse nicht, daß das ungarische Gesetz geradezu schamlos vom Spiritus spricht, welcher dem Weine zur Erhöhung des Alkoholgehaltes beigemischt wird und werden darf und damit die Verfälschung eines Genußmittels geradezu sanktioniert. In berechtigter Sorge, daß solch eingeführter ungarischer Pantusch manch treuen und unbeflehtlich kritischen Gast abtrünnig machen wird und muß, hat der „Steiermärkische Gastwirte-Verband“ an die k. k. Statthaltereie in Graz folgendes Ansuchen gestellt: „Nach einem für die Länder der k. ungarischen Krone bereits zur Rechtskraft gelangten Gesetze über Besteuerung von Spiritus genießt jener, welcher von Weinhändlern dem Weine behufs Erhöhung des Alkoholgehaltes beigemischt wird, Steuerfreiheit. Die Provinz Steiermark importiert eine beträchtliche Quantität ungarischen Weines und bietet uns bis jetzt nichts Gewähr, daß derselbe ohne Beimengung von Alkohol oder sonstigen gesundheitsschädlichen Ingredienzien in den Handel kommt. Die Gast- und Schankgewerbetreibenden setzen sich bei Anschauung von ungarischen Weinen der Gefahr aus, gegen das Gesetz über Lebens-

mittelverfälschung zu verstoßen, andererseits ist dieses Gesetz geeignet, den steiermärkischen Weinbau in Miscredit zu bringen und den guten Ruf unserer heimischen Weine zu untergraben. Um dieser Gefahr zu begegnen, gestattet sich der Steiermärkische Gastwirtsverband, zu bitten, die k. k. Statthalterei wolle verfügen, daß der von den Ländern der k. ungarischen Krone nach Steiermark eingeführte Wein in den Einbruchstationen auf seine Echtheit geprüft werde."

(Nachklänge zum Eschensfest in Cilli.)
Eine in mehrfacher Hinsicht lehrreiche Verhandlung fand am 16. d. M. in Cilli gegen den wegen Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit angeklagten stud. jur. A. Valogh statt. In der Kanzlei eines slovenischen Advocaten entstand aus Anlaß der heraufbeschworenen Herausforderung gegen die Deutschen in Cilli und infolge der Abwehrlundgebung erhobenermaßen eine Anzeige gegen den genannten deutschen Studenten, derselbe habe in der Volksmenge einen Stein geworfen. Durch Jugenauslagen und durch die Erwägung der Sachlage, daß der vorgeschobene Zeuge nichts gesehen haben konnte, wurde die Schuldlosigkeit des leichtfertig beschuldigten Deutschen bewiesen. Die Verhandlung endete selbstverständlich mit einem Freispruch des Angeklagten. Was aber hat der slovenische Advocat mit dem gefährlichen Falle zu thun gehabt?

(Ein Paradies für Dienstmädchen) ist, laut der „Böf. Btg.“, der kleine Ort Boden im nördlichen Schweden, Kreuzpunkt der nördlichen Stammbahn und der Lulea Gildvaarbahn, wie aus folgendem, in einer Zeitung Luleas enthaltenen Inserat hervorgeht: „Ein Dienstmädchen erhält in Boden gute Stellung; hoher Lohn, eigenes Zimmer, Telephon, Damensahrad und Piano, Aufzug für Wasser und Holz.“

(Gegen Schimmelgeschmack des Weines) empfiehlt das „Berliner Tagblatt“ ein mit Senfmehl gefülltes Säckchen in das Faß zu hängen. Durch seinen Gehalt an ätherischen Ölen wirke das Senfmehl antiseptisch, doch sei gegen ein Allzuviel Vorsicht geboten, um nicht den Schimmelgeschmack durch den auch nicht angenehmeren Senfgeruch zu ersetzen. Versuche im Kleinen werden das richtige Maß treffen lassen.

Theater.

Die **Spaz en**. Posse mit Gesang von Fr. v. Schönthan. Der herzenswarmer, bis zum Leichtsinne gutmüthige Wiener Privatier, der überall helfen will, der menschenfeindliche mißtrauisch gewordene Fabrikant, der in des ersten Schülzlingen nur die Spaz en sieht, die undankbar in die Hand picken, die ihnen Futter streut — das sind die Pfeiler der Handlung, an denen sich ein fröhliches Gerauke voll von gesunden, ungekünsteltem Humor emporschlingt. Im allseits beruhigenden Abschlusse hat der Menschenfreund seinen Optimismus trotz allem nicht verloren, der Knicker hat menschlich mitfühlen und die Gefühle anderer zu achten gelernt. — Den Bielen, die wieder einmal abwesend waren, darf es sicherlich leid sein, diesen wohlgelungenen Theaterabend nicht miterlebt zu haben, denn das allgemeine Urtheil der dankbaren Theatergemeinde, dem wir uns ohne Vorbehalt anschließen, hat den lieben Theaterdirector über die abermals schmale Einnahme hinwegtrösten müssen, wenn er es vermochte. — Einen köstlichen guten Wienerpapa bot Herr Nasor, der sich von Scene zu Scene der freundlichsten Aufnahme erfreute; schade daß seine Gesangsleistungen nicht länger dauerten. Einen in jeder Beziehung wirksamen Gegensatz bildete sein schroffer Bruder (Herr Sperm). Aber auch den übrigen Rollenträgern können wir die Anerkennung nicht verjagen. Fräulein Gusti Knirsch war ein ganz lieber naiver Backisch und erlebte besonders nach ihrer herzigen Spaz engeschichte einen Abgang mit Beifall, was auch bei Fr. Mordegg (Frau Rosalia Wiesthaller) der Fall war. Über die unbecom rasche

Sprache dieser letzteren Dame können wir uns diesmal nicht beklagen.

Im übrigen hat jeder Mitwirkende seinen Antheil am gerne gespendeten Beifalle redlich verdient.

Um das so theaterfreundliche Pettau Publikum für die in der abgelaufenen Woche ausfallenden Vorstellung zu entschädigen, beabsichtigt die Bühnenleitung am Dienstag den 28. d. M. die Strauß'sche Operette: „Die Fledermaus“ bei erhöhten Preisen zu bringen. Die melodienreiche Schöpfung unseres echt österreichischen Tonmeisters Strauß hat in den 25 Jahren ihres siegreichen Daseins den Lauf um die Erde vollendet und dürfte auch bei dem kritischen Publikum von Pettau einige Anerkennung finden. Hoffentlich finden so viele Anmeldungen von Sitzabnehmern statt, daß sich für den Director die Aufführungskosten verlohnen.

ANNONCEN

in allen Zeitungen und Fachzeitschriften, Coursebücher etc. besorgt rasch und zuverlässig zu den vortheilhaftesten Bedingungen die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse; dieselbe liefert Kostenanschläge, Entwürfe für zweckmäßige und geschmackvolle Anzeigen, sowie insertions-Tarife kostenfrei.

Rudolf Mosse

Wien I., Sollerstraße 2.

Frag. Graben 14.

Berlin, Bremen, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig, Magdeburg, München, Nürnberg, Stuttgart, Zürich.

Die

„NEW-YORK“

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

Älteste Internationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft der Welt.

Gegründet im Jahre 1845. In Österreich seit 1878

stellt aus:

Polizzen, ohne Beschränkung in Bezug auf Beruf, Beschäftigung, Reisen und Lebensgewohnheiten;

Polizzen, unanfechtbar nach Einem Jahre;

Polizzen, unverfallbar nach drei Jahren;

Polizzen, enthaltend eine Tabelle über die ziffermässig garantierte Höhe der vom beendeten 3. Versicherungsjahre ab von Jahr zu Jahr zu gewährenden Darlehen;

Polizzen, welche im Falle der aus welchem Grunde immer erfolgten Einstellung der Prämienzahlung, vom beendeten 3. Versicherungsjahre ab die Rückkaufs- und Reductionsbeträge, sowie die kostenfreie Ausdehnung der Versicherung für den vollen ursprünglichen Betrag und für eine fixirte Anzahl von Jahren garantieren.

General-Direction für Österreich:

WIEN, I., Graben 8 (im Palais der Gesellschaft.)

General-Agentenschaft für Steiermark, Kärnten und Krain:

GRAZ, Herrengasse 28, Pfarrgasse (neuer Thonethof.)

Briefkasten.

Banerzeitung, Ringenfurt. Landsmännischen deutschen Gruß! Abdrücke aus der „Pettau Zeitung“ jederzeit mit Freude bemerkt.

Literatur.

(Der zweite Jahrgang der österreichischen Ausgabe von Rürschner's Jahrbuch ist soeben erschienen. Dem Verfasser galt es bei diesem zweiten Jahrgange des so rasch zu außerordentlichem Beliebtheit gelangten Buches, nicht nur die stehenden Rubriken noch handlicher und nach dem neuesten Stande zu gestalten, sondern er bestrebt sich vielmehr, zugleich eine Menge neuen Materials anzuschneiden und Gebiete zu betreten, die von den Vorgängern noch nicht betreten waren. Mancherlei Anlaß zu rückschauenden und ausblickenden Artikeln bot das bevorstehende neue Jahrhundert. Wann beginnt es? Wie berechnet man Daten und Tage in ihm? Wer regierte vor 100 Jahren? Wie war die Einwohnerzahl großer Städte vor einem Jahrhundert im Vergleich zu heute? Mode vor 100 Jahren etc. etc.) Wohlstands-, Frauen- und soziale Fragen, kommunale, und wirtschaftliche und Verkehrsangelegenheiten fanden fachgemäße Behandlung, in einer stoffreichen Chronologie wurden die Erfindungen und Entdeckungen seit Beginn der Geschichte vorgeführt, Wissenschaften, Hygiene, Bäder etc. etc. zusammenhängend behandelt, ein Wörterbuch der deutschen Sprache geboten, die anorganische Chemie abgehandelt, die Verhältnisse des Jahres legalistisch angefaßt. In einem Abriss der Philosophie und Logik die oft gebrauchten selten verstandenen Begriffe verständlich gemacht u. v. a. Neu ist auch ein instruktiver Wegweiser für Reisende: Wanderziele und Raststätten in den Alpen mit einer Fülle von Ansichten, ebenso . . . Doch warum das anführen? Sehen Sie das Buch selbst an, prüfen Sie es auf seine Eigenheiten — das gegen früher klarere Sachbild machen das Buch mit zu einem sehr schätzenswerten Handbuch, dessen Anschaffung jedermann zu empfehlen ist. Vorräthig bei W. Dianke in Pettau.

V. Schulfink

PETTAU.

Empfehle

Feinste Canditen:

Fourré's Glückauf.

Fourré's Erdbeeren.

Fourré's Mandeln.

Fourré's Pfirsichkerne.

Fourré's Schotten.

Fourré's Muscheln.

Fourré's Espag. Mocca.

Fourré's Espagnola.

Fourré's Tannenzapfen.

Fourré's Coquilles.

Fourré's Blätter.

Fourré's Caramellen schw.

Fourré's Bohnen.

Fourré's Wallnüsse.

Fourré's Ananas.

Fourré's Datteln.

Fourré's Himbeeren,

Feinste Malz, gefüllt.

Gelatin Drops.

Drops Melange.

Drops Malage.

Drops Felice.

Hirschkräuter-Zelteln.

Chocolade Suchard.

Cacao Suchard, van Houtten,
Jordan & Timäus, Rügen
Stollwerk.

Wegen

Auflassung

des

Winter-Geschäftes

verkaufe ich mein reichhaltiges Lager von geputzten

Damen- und Kinderhüten,

sowie

leere Formen und Aufputzartikel zu tiefherabgesetzten Preisen.

Emma Kräber,

Allerheiligengasse 13.

Kein Holz im Haushalte mehr nöthig!

Kohlen-Anzünder,

unentbehrlich für Zimmer- u. Küchenheizungen, verkauft per Packet um 16 kr.

Jakob Matzun.

1 Packet genügt für 40, bez. 60 Unterzündungen.

Weinlicitation.

An der Landes-Winzer Schule in Silberberg bei Leibnitz gelangen am 4. December d. J. 1898er Kolloser, 1899er Lutenberger, St. Peterer und Silberberger gut sortierte, rein abgezogene Sortenweine, im Ganzen etwa 100 Hektoliter, ohne Gebinde zur Versteigerung.

Die Gestehungskosten sind sofort zu erlegen. Die Abholung des Weines hat innerhalb 14 Tagen vom Erstehungstage an zu erfolgen.

Nähere Auskunft ertheilt der Landes-Wein- und Obstbau-Commissär Anton Stiegler, Graz, Landhaus.

Graz, am 18. November 1899.

Bom steiern. Landes-Ausschusse.

Mehrere alte Kachelöfen,

sowie zwei neue, nur durch einige Wochen gebrauchte

Meidingeröfen

werden verkauft bei

C. Fürst & Söhne, Pettau.

Keine Hausfrau

wird einen Versuch mit Schicht's neuer **Bleichseife** bereuen.



Sie ist ein vollkommenes, keiner Zusätze bedürftendes Wasch- u. Bleichmittel; vereinigt ausserordentliche Reinigungskraft mit grösster Ausgiebigkeit und ist vollkommen unschädlich für Wäsche und Hände.

Für Eheleute

Neueste hygien. Schuhmittel. — Illustr. Preislisten gegen 25 Pf.

G. Engel, Berlin 192 Potsdamerstraße 131.

Für alle Hustende sind

Kaiser's

Brust-Bonbons

aufs dringendste zu empfehlen.

2480 notariell beglaubigte Zeugnisse liefern den besten Beweis als unübertroffen bei Husten, Heiserkeit, Catarrh und Verschleimung.

Packet à 10 und 20 kr. bei G. Molitor, Apotheker in Pettau.

100 — 300 Gulden monatlich

können Personen jeden Standes in allen Ortschaften, sicher und ehrlich ohne Capital und Risiko verdienen, durch Verkauf gesetzlich erlaubter Staatspapiere und Lose. Anträge an Ludwig Götterreicher, VIII., Deutschgasse Nr. 8, Budapest.

Ehe der Zukunft!

45te Auflage, mit Abbildungen, zeitgemäß belehrend und hochinteressant.

208 Seiten Hart, Preis 30 kr., für Porto 12 kr. extra, wofür Sendung als geschlossener Doppelbrief erfolgt.

(Oesterr.-ungar. Marken werden in Zahlung genommen)

J. Zaruba & Co., Hamburg.

Blüß-Stauffer-Ritt,

das Beste zum Ritten zerbrochener Gegenstände, à 30 und 50 Pfg., empfiehlt:

Adolf Sellin sch egg, Pettau.

Lungen- und Halsleidende, Asthmatiker und Kehlkopfleidende:

Wer sein Lungen- oder Kehlkopfleidende, selbst das hartnäckigste, wer sein Asthma, und wenn es noch so veraltet und schier unheilbar erscheint, ein für allemal los sein will, der trinke den Thee für chronische Lungen- und Halskrankheiten von A. Wolffsky. Tausende Dankfugungen bieten eine Garantie für die große Heilkräft dieses Thees. Ein Packet, für 2 Tage reichend, 75 kr., Broschüre gratis. Nur echt zu haben bei A. Wolffsky, Berlin N. Weissenburgstraße 79.



Ich Anna Csillag



mit meinem 185 Centimeter langen Niesen-Borelet-Haar, habe ich in Folge 14-monatlichen Gebrauchs meine selbsterlaubten Pomade erhalten. Dieselbe ist von den berühmtesten Autoritäten als das einzige Mittel gegen Ausfallen der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung des Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf, als auch Bartbaare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter.

Preis eines Tiegels 1 fl., 2 fl., 3 fl., 5 fl.

Postversandt täglich bei Voraussendung des Betrages od. mittelst Postnachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind.

Anna Csillag,

Wien, I., Seilerergasse 5.

Geschäfts-Eröffnung.

Beehren uns, unseren verehrten Kunden und einem P. T. Publikum ergebenst anzuzeigen, dass wir eine

Filiale am Wagplatz

mit 15. November eröffnet haben. — Indem wir für das uns durch eine Reihe von Jahren geschenkte Vertrauen bestens danken, bitten wir, selbes sowohl uns, als auch dem Leiter unserer Filiale, Herrn Hans Heller, der durch seine langjährige Thätigkeit am hiesigen Platze die nöthigen Kenntnisse sich erworben hat, zu bewahren.

Hochachtungsvoll

Brüder Slawitsch.

KALENDER pro 1900.

Banern-Kalender, Neuer	10 kr.
Familie, Die hl., gr. Ausg.	40 „
„ kl. „	30 „
Feierabend-Kalender	45 „
Fliegende-Blätter-Kalender (Münchener)	66 „
Geschäfts-Vormerk-Kalender, geb.	80 „
Grazer-Schreib-Kalender	45 „
Haus- u. Familien-Kal., gr. Ausg., geb.	50 „
„ kl. „	25 „
Hausfrauen-Kalender, Wiener	60 „
Josefs-Kalender, St., geb.	40 „
Krakauer-Kalender, Neuer, gr. Ausg.	60 „
Marien-Kalender, gr. Ausgabe	40 „
„ kl. „	30 „
Neujahrsbote, Christl.	30 „
Pratika, mala	19 „
„ velika	15 „
Prohaska's Familien-Kalender	50 „
Schulvereins-Kalender, Deutscher	65 „
Soldatenfreund, geb.	50 „
„ brosch.	45 „
Südmark-Kalender	50 „
Universal-Kalender, Illust. I. Bd. geb.	120 „
„ „ II. „ „	120 „
„ „ III. „ „	120 „
Vogel's Volks-Kalender	40 „
Wand-Kalender, gr. Ausg. auf Carton	16 „
„ kl. „ „ „	14 „
Wiener-Bote	40 „
Wirtschafts- und Haus-Kalender	25 „
Grösste Auswahl von Portemonnaie- und Ströferschen Blumen-Kalendern bei	

W. BLANKE, Buchhandlung,
Hauptplatz 6 **PETTAU,** Ungarthorgasse 6.

Grosses Lager
aller gangbaren Sorten von

Geschäftsbüchern

In starken Einbänden
in der Buch- und Papierhandlung

W. Blanke, Pettau.

Gratis
versende an Interessenten meinen

Weihnachts-Katalog,

enthaltend die neuesten Erscheinungen auf dem Büchermarkte, herrliche Kunst- und Prachtwerke, Jugendschriften, Bilderbücher für jedes Alter und jeden Stand etc. etc.

W. BLANKE, Buchhandlung, Pettau.

Zahl 5596.

Kundmachung.

Zur regelmäßigen Stellung des Jahres 1900 sind die in den Jahren 1879, 1878 und 1877 geborenen Wehrpflichtigen berufen und werden alle im Stadtbezirke Pettau sich aufhaltenden Stellungspflichtigen dieser drei Altersklassen aufgefordert, sich behufs ihrer Verzeichnung in der Zeit vom 1. bis 30. November 1899 bei dem gefertigten Stadtamte zu melden.

Die fremden, das sind die nicht nach Pettau zuständigen Stellungspflichtigen haben zu dieser Meldung ihre Legitimationsurkunden beizubringen.

Sind Meldungspflichtige aus ihrem Heimats- oder Aufenthaltsorte abwesend und hiedurch, oder durch Krankheit verhindert, sich mündlich oder schriftlich zu melden, so kann dies durch die Eltern, Vormünder oder durch sonstige Bevollmächtigte geschehen.

Wer diese Meldung unterläßt, ohne hievon durch ein unüberwindliches Hindernis abgehalten worden zu sein, verfällt in eine Geldstrafe von 5 bis 100 fl.

Gesuche zur Geltendmachung etwaiger Ansprüche auf eine in den §§ 31, 32, 33 und 34 des Wehrgesetzes bezeichneten Begünstigungen sind, mit den vorgeschriebenen Documenten besetzt, bei den zuständigen Behörden, spätestens aber am Tage der Hauptstellung bei der Stellungscommission einzubringen.

Ansuchen um Bewilligung zur Stellung außerhalb des Heimatsbezirkes sind mit den Nachweisen der Gründe schon bei der Stellungsmeldung einzubringen.

Stadtamt Pettau, am 7. October 1899.

Der Bürgermeister: J. Orzig.

Dankfagung.

Von namenlosem Schmerze gebeugt über den Verlust unseres Vaters, Vaters und Großvaters, des Herrn

Mathias Wolf

Portier der Südbahn

sprechen wir auf diese Weise den Herren Stationsbeamten, sowie den Collegen von Nah und Ferne, dem Kriegervereine und Allen für die große Begleitung, sowie für die schönen Kranzspenden unseren wärmsten Dank aus.

Die trauernd Hinterbliebenen.

Zahl 6019.

Kundmachung.

Zufolge Gemeinderathsbeschlusses vom 8. November 1899 tritt die in der Wochenmarkt-Ordnung vom 15. October 1892 enthaltene Bestimmung, bezüglich der Standgebühren für Schweine, mit 1. Jänner 1900 in Kraft.

Es wird demzufolge vom 1. Jänner 1900 an für jedes zum Markte aufgetriebene Stück Fatterschwein laut Tarif eine Gebühr von 6 Heller und für jedes Stück Mutterschwein eine Gebühr von 8 Heller zu entrichten sein.

Dies wird hiemit zur allgemeinen Kenntniss gebracht.

Stadtamt Pettau, am 10. November 1899.

Der Bürgermeister: J. Orzig.

Alle Bücher, Musikalien, Modejournale

und sonstige Zeitschriften, wo auch immer empfohlen oder angezeigt, liefert rasch und regelmässig

W. BLANKE, Buchhandlung, Pettau.

Vorletzter Monat.

6 Ziehungen

haben die Lose der

Großen Wohlthätigkeits-Lotterie

zu Gunsten des Poliklinischen Vereines (Spital.)

Protector:

Se. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Protector-Stellvertreter:

Se. Eminenz Cardinal Dr. Lorenz Schlauch.

Haupttreffer 100.000 Kronen.

5 à 20.000, 5000 Kronen etc. etc. Wert.

Alle Treffer werden auf Wunsch mit 20% Abzug von der Verwaltung in Wien bar zurückgekauft. Jedes Los spielt in allen 6 Ziehungen ohne jede Nachzahlung mit u. kann man mit einem Lose auch 6 Haupttreffer machen.

Laut hohem Erlass des k. k. Finanzministeriums sub Zahl 45922/1898 wurde der Vertrieb dieser Lose in Oesterreich gestattet.

Preis eines Loses nur 1 Krone.

Erste Ziehung schon am 4. Jänner 1900. Eine Verschiebung der Ziehungen ist ausgeschlossen.

Lose sind zu haben in allen Wechselstuben, L. L. Spälmärkten, Tabaktrafiken, Lottocollecturen etc.

Die Ziehungen finden unwiderruflich an den bestimmten Tagen statt.

Stampiglien

aus Kautschuk oder Metall

Liefert in jeder Ausführung billigst die Buchdruckerei

W. Blanke in Pettau.

Pegelstände und Temperaturen.

Datum	cm.	Witterung	Wasser-Temper. Celsius
19./11.	34	Trüb.	3.4
20./11.	33	"	3.4
21./11.	33	"	3.4
22./11.	33	Rebel, bar. heiter.	3.4
23./11.	33	Bewölkt, bar. heiter.	3.3
24./11.	32	Heiter und Frost.	3.2
25./11.	32	" " "	3.0

Öffentliche Erklärung!

Die gefertigte Portrait-Kunst-Anstalt hat, um unliebsamen Entlassungen ihrer künstlerisch vorzüglichsten geschulten Porträtmaler zu thun zu sein und nur, um dieselben weiter beschäftigen zu können, für kurze Zeit und nur bis auf Widerruf beschloss, auf jeglichen Nutzen oder Gewinn zu verzichten.

Wir belohnen

für nur 7 fl. 50 kr.

also kaum der Hälfte des Wertes der bloßen Herstellungskosten

ein Portrait in Lebensgröße

(Brustbild)

in prachtvollem, eleganten, Schwarz-Gold-Barockrahmen

dessen wirklicher Wert mindestens 40 Gulden ist.

Wer daher auslebt, sein eigenes, oder das Portrait seiner Frau, seiner Kinder, Eltern, Geschwister oder anderer theurer, selbst liegender verstorbenen Verwandten oder Freunde machen zu lassen, hat bloß die betreffende Photographie, gleichviel in welcher Stellung, einzusenden und erhält in 14 Tagen ein Portrait, wovon er gewiss aufs höchste überrascht und entzückt sein wird.

Die Kiste zum Portrait wird zum Selbstkostenpreis berechnet. Bestellungen mit Beischluss der Photographie, welche mit dem fertigen Portrait unbeschädigt retournirt wird, werden nur bis auf Widerruf zu obigem Preise gegen Nachnahme oder vorheriger Einsendung des Betrages entgegengenommen von der

Portrait-Kunst-Anstalt

„KOSMOS“

Wien, Mariahilferstrasse 116.

Für vorzüglichste, gewissenhafteste Ausführung und naturgetreueste Ähnlichkeit der Porträts wird Garantie geleistet.

Massenhafte Anerkennungs- und Dankungsschreiben liegen zur öffentlichen Einsicht für Jedermann auf.

Keller

ist zu vermieten.

Anzufragen bei W. BLANKE, Pettau.

Fleischselcher Max Schlies,

L. Wurst-Fabrik,

Neunkirchen a. d. Süd-Bahn

liefert täglich frisch alle Gattungen Selch- und Wurstwaren von 5 Kg. Postcolli aufwärts.

Versandt seit Jahren von Mitte September an täglich nach Triest, Pola, Laibach etc.

Preisliste gratis und franco, prompte Bedienung.

Telegramm-Adresse: Schlies, Neunkirchen a. d. Südbahn.

Fleisch-Preise.

Name des Fleischers	Rindf.		Kalbfleisch				Schweinefleisch.				Gefchw.							
	vord.	hint.	vord.	hint.	Schmigel	Gottl.	Garb.	Schulter	vord.	hint.	Schmigel	Gottl.	Garb.	Schulter	Fleisch	Schinken	Speck	
Berghaus Kasper	50	50	100	50	50	100	50	50	56	56	56	56	56	56	56	100		
Koffar Carl	50	56	100	56	60	100	56	56	56	60	100	60	60	60	70	100	80	
Luttenberger Johann	50	56	100	50	56	100	56	56	56	60	100	60	60	56	70	100	80	
Petovar Franz	50	60	100	56	70	100	70	70	60	70	100	70	60	70	100	80		
Besserl Maria	48	50		56	48	50	100		50	50	50	50	50	50	50			
Reicher Franz	50	58	100	56	56	100	56	56	60	60	60	60	60	60	80	90		
Weissenstein Hugo	48	52	54	50	52	100	50	50	54	56		60	60	50	60	90		

Kauft Beyer-Tinten

Wo nicht erhältlich, liefert direct Tintenfabrik Beyer, Görkau.

nur Beyer-Tinten.

Beste Wichse der Welt!

Wer seine Beschuhung schön glänzend und dauerhaft erhalten will, kaufe nur



Fernolendt-Schuwichse
für liches Schuhwerk nur
Fernolendt's Naturleder-Crème.
Ueberall vorrätig.

K. k.  priv.

Fabrik, gegründet 1832 in Wien.
Fabrika-Niederlage:

WIEN, I., Schulerstrasse Nr. 21.
Wegen der vielen werthlosen Nachahmungen achte man genau auf meinen Namen
St. Fernolendt.



Wien Hotel Belvedere
im Gürtel 27
nächst Süd-Staats-Aspangbahn & Arsenal.
Hotel Omnipus

Stadtbahn-Station Arsenal.

Neugebaut, 200 Zimmer von 1 fl. aufwärts incl. Licht und Service.

Bruch bänder, selbst für schwerste Fälle, liefert unter vollster Garantie zu Fabrikpreisen: **Dr. Brühl,** Bandagenfabrik, Konstanz (Baden).

Clavier-Niederlage und Leihanstalt

von **Berta Volckmar**

staatlich geprüfte Musiklehrerin

Marburg, obere Herrengasse 54, Parterrelocalitäten

(gegenüber dem L. I. Staatsgymnasium empfiehlt in größter Auswahl

neue Claviere

und

Piano

kreuzsaitig, muskopolirt, (schwarz und amerik. matt Nussholz) sowie

Harmoniums

(europäischen und amerikanischen Saugsystems) aus den hervorragendsten Fabriken, zu Original-Fabrikpreisen.

Ehrbar-Claviere!

Schriftliche Garantie. Ratenzahlung. Eintausch und Verkauf überspielter Claviere.

Billigste Miete.

Echte Tiroler

Wetter-Mäntel

aus garantirt wasserdichtem Kameelhaar-Loden, bester Schutz gegen Nässe und Verkühlung, empfehlen in stets lagerndem Vorrathe in jeder Mannes-Grösse im Preise à 10 fl., 13 fl., 15 fl.

Brüder Slawitsch.

Für Damen, Mädchen und Knaben wird jede Grösse auf Bestellung für prompte Lieferung entgegengenommen.



Tapezierer-Möbel-Verkauf.

Wegen vollständiger Umänderung meines Geschäfts-locals werden sämtliche fertigen Tapezierer-Möbel wie Schlafdivans, Ruhebetten, Betteinstütze, Ottomane, Garnituren und Matratzen billigst verkauft und lade ich das kaufstuge Publicum höflichst ein.

Achtungsvoll

A. Stelzer-Stanić,
Tapezierer-Geschäft,
Herrengasse 12.

Badeordnung der Pettauer Badeanstalt

mit Gastwirthschaft, am linken Draufufer.

Wannenbäder: An Wochentagen von 11 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends. An Sonntagen von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags.

Douche- und Dampfbäder: An Wochentagen von 11 bis 12 Uhr mittags und von 3 bis 6 Uhr nachmittags. An Sonntagen von 11 bis 12 Uhr Mittags.

Volks-Dampfbäder: Täglich von 12 bis 2 Uhr mittags.

Hilffällige Wünsche der geehrten Badegäste sind schriftlich oder mündlich an Herrn Josef Kallmire zu richten.

Zu zahlreichem Besuche ladet **achtungsvoll**

Die Vorstehung.

Größte Auswahl

von

Ansichtskarten in allen Ausführungen,
Blumenkarten, Künstlerkarten,
besonders hübsche

Nicolo-, Weihnachts- und
Neujahrskarten

bei **W. Blanke, Pettau.**

Interessantes Blatt, Münchener Jugend, SIMPLICISSIMUS

im Einzelverkauf zu haben in **W. BLANKE'S** Buchhandlung, **PETTAU.**

Täglich frische

Thee-Butter

per Kilo **fl. 1.40.**

Zu haben bei:

Ferdinand Velki,
PETTAU, Hauptplatz Nr. 14.

Winterhaltungs-Blatt

Beilage zur Pettauer Zeitung.

Verlag von W. Blanke in Pettau.

Die Stiefmutter.

Novelle von Jules de Maubert.*)

Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

1.

(Nachdruck verboten.)

Als die alte Baronin du Plantis mit Leontine Duval von Plombières ankam, riß die ganze Gesellschaft des Ortes den Mund auf. „Die hat aber Mut,“ sagte man. „Gesellschaftsfraülein zu sein, ist schon gewöhnlich das Fegefeuer, doch bei der Baronin ist es die Hölle. Ein Alter! Oh! Keine hat es ausgehalten; die Diensthofen bleiben länger als einen Monat!“

„Seien Sie ganz unbeforgt; wenn Sie auch noch so kräftig aus- sein wird's bei der Alten nicht lange aushalten.“

„Aber wo kommt sie denn her, die Unglückliche, daß sie in ein Weidenest fällt?“

„Wer mag sie der Alten nur empfohlen haben? Sie kommt Amillac.“

„Man behauptet, sie soll sehr gut erzogen sein. Sie hat alle Primordiplome.“

„Vielleicht kommt sie aus Liebe zur Philosophie hierher.“

„Du lieber Gott, sie muß sich eben ihren Lebensunterhalt verdienen. Ein Mädchen von fünfundsanzig Jahren ohne Vermögen.“

„Mir gefällt sie nicht; sie ist so häßlich...“

„Das finde ich gar nicht!“

„Ach, Sie scherzen!“

„Nein, auf Wort, ich finde sie nicht so übel. Wenigstens hat sie grüne Augen.“

„Wenn sie ihr Frau du Plantis nur nicht ausreißt.“

„Ohne diesen bösen Zungen auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, widmete sich Leontine Duval entschlossen ihren eigenen Pflichten.“

Als Gesellschaftlerin einer Frau, die die Krankheit und das Alter

litt, bekam sie so manches herbe Wort zu hören. Doch die

Strenge der Prüfungen milderte sogar den Charakter, was

die Bedeutung eines Schimpfs gehabt, sank zum Range einer

schlechten Laune hinunter. Die ersten Zornesausbrüche der

Alten empfanden sie; doch nach und nach gebot sie ihrer Entrüstung

keine Weichen, klagte ihren eigenen Charakter an, bezwang sich und

schämte sich. Als Lehrerin hatte sie die stets phantastischen und grauen

Kindern kennen gelernt, jetzt, da sie Gesellschaftlerin bei einer

hundertjährigen geworden war, erkannte sie, daß die alten Leute

Kindern gleichen, nur mit dem Unterschied, daß die Zeit sie

er unheilbar gemacht hat. Sie beklagte ihre Herrin, daß sie

eigentlich war, und indem sie sie beklagte, entschuldigte sie

„Wurde sie ohne Grund gescholten und schroff behandelt, so

achte sie im verborgenen und kam wieder zum Vorschein, sobald

ihnen trocken waren. Sie erfüllte von Anfang an ihre Pflicht

„Rechtlichkeitsgefühl, weil sie dafür bezahlt wurde, und schloß

dann aus Mitleid mit dem Leiden der Alten an diese an.

Dieses Mädchen war stets unglücklich gewesen, nie war sie ge-

worden, und früher hatte sie nicht einmal das tägliche Brot

ab; sie sah in diesem Hause ein Asyl, in dieser alten Dame

Wesen, das sie pflegen mußte, in ihrer noch so bescheidenen

ellung ein Band, das sie wieder an ihre Mitmenschen knüpfte,

lag in ihrer Dingabe für die Alte sogar eine tiefe Dankbarkeit.

er Schiffsbrüchige, der sich aus Liebe zum Leben an das Gestrüpp

er Klammert, findet selbst die Dornen schön, die ihm die

and zerreißen. Frau du Plantis lebte eigentlich nur noch, um

sich zu zanken; Die Postspieler der Stadt hatten vor ihr den Rückzug angetreten; ihre Gesellschafterrinnen waren eine nach der andern geflohen. Sie engagierte Leontine, wie ein Boxer seinen Bärtner sucht, um ihm tüchtige Diebe zu versehen; sie rechnete bei dieser auf recht hübsche Scenen, denn sie war der Meinung, eine Erzieherin müsse den Mund auf dem rechten Fleck haben. Und nun nichts dergleichen; trotz eines bis zu den höchsten Raffinements der Kunst getriebenen Widerspruchsgeistes konnte die Witwe nur ganz zu Anfang unbedeutende Wortgefechte durchsetzen; später gar nichts mehr.

Dieses unerschütterliche Schweigen entwaffnete sie. Die Zänkereien in Form von Monologen langweilten sie; dennoch fing sie an, dieses allzu tabellose Gesellschaftsfraülein zu hassen, als der Schlagfluß ihr einen ersten Besuch machte. Nun überließ sie sich, fast gebändig, der sorgsamten Pflege Leontines und begnügte sich damit, unerträgliche Launen zu zeigen.

Die Bewohner der Kleinstadt wurden deshalb in ihren Erwartungen getäuscht; Leontine zog nicht. Ihre Reugier wurde noch stärker, als die Baronin in dem öffentlichen Garten erschien. Ihr kleiner Wagen wurde von einem Diener geschoben, der schon über drei Monate bei ihr war; Fraülein Duval hielt ihren Sonnenschirm über sie und sprach leise mit ihr. Die gute Frau warf, unbeweglich, pergamentartig gelb, den Kopf auf ihr Kissen gelehnt, einen scheuen Blick auf die Spaziergänger, die sie grüßten; doch feltamerweise erschienen ihre Züge zeitweise ruhig, und ihre Stimme klang nicht zornig.

Man fuhr sie in den Schatten unter die Platanen, wo der bei den letzten Wahlen durchgefallene Maire ländliche Bänke auf seine Kosten hatte aufstellen lassen. Das Gesellschaftsfraülein setzte sich, zog ein Buch aus der Tasche und las laut vor. Von Zeit zu Zeit unterbrach sie sich, um das Kissen hochzuziehen, oder die Decke über die fühllosen Beine der Kranken auszubreiten, und versuchte, diese durch irgend eine freundliche Bemerkung aufzuheitern. Sobald die warme Stunde vorüber war, rief sie Jean. Der große Mensch stand vor dem Bassin und betrachtete die Enten, die wie aus Porzellan verfertigt erschienen; schnell zog er seine baumwollenen Handschuhe an und spannte sich vor den Kollstuhl. Dann wickelte Leontine ihre Herrin ein, nahm ihr Buch unter den Arm und schob den Stuhl von hinten.

Ihrem Eifer war jede Affektiertheit fern; was sie that, that sie freiwillig, freudig, sie dachte an alles.

Nach einem Jahre wußten die Klatschbasen nicht mehr, was sie sagen sollten.

„Begreifen Sie das? Die alte du Plantis kann ihre Gesellschaftlerin nicht mehr entbehren. Das Mädchen hat sie gezähmt.“

„Sie muß aber viel hinuntergeschluckt haben, bevor ihr das gelungen ist.“

„Sie verschluckt noch alle Tage bittere Pillen. Die Alte scheint sich jetzt in einem jämmerlichen Zustande zu befinden. Doch dadurch läßt sich das Gesellschaftsfraülein nicht beirren. Frau du Plantis kann vor Erstaunen nicht zu sich kommen.“

„Dieses Geschöpf ist ja keine Frau; das ist ein Neufundländer.“

Die Sache wurde zur Legende. Leontine wurde in den Erzählungen der Stadt zum Typus der Aufopferung und Entfagung. Die Abneigung, die Frau du Plantis einflößte, ließ die Lobeserhebungen, die man ihrer Gesellschaftlerin zu teil werden ließ, nur noch bedeutender erscheinen. Ein ungläubiger überzähliger Beamter, den dieses lobende Geschwätz ärgerte, versuchte vergeblich dagegen anzukämpfen.

„Ihr Unschuldslamm scheint mir eine schlaue Person zu sein. Ihr Heroismus stammt daher, daß sie im Testament bedacht sein will. Sie nehmen für Tugend, was einfache Berechnung ist.“

Der dicke Prosper Milcent griff den Fehdehandschuh sofort auf.

* Unter dem Pseudonym „Maubert“ verbirgt sich bekanntlich Lucien de Beauregard, das jetzt so viel genannte ehemalige Mitglied der Criminalkammer des Pariser Appellationshofes. Es ist dies die erste Novelle Beauregard's, die in deutscher Sprache erscheint.

„Sie sprechen sehr leichtfertig. Ist es vielleicht nicht bekannt, daß die Baronin auf Leibrente gesetzt ist und daß es bei ihrem Tode auch nicht einen Sou zu erben giebt? Das Gesellschaftsräulein weiß das besser als sonst jemand, denn alles geht im Hause durch ihre Hände. Nein, mein Lieber, sie verdient Ihre Bosheiten nicht. Werden Sie ihr lieber ähnlich, streben Sie ihr nach; das ist besser als alles mögliche durcheinander zu schwagen.“

Milcent frönte durch seine Behauptungen das Gebäude, denn er war ein sogenannter starker Kopf. Man wußte, daß er zwölftausend Francs Rente besaß, abgesehen von seinem Hause und seiner Papierfabrik. Uebrigens war er geradezu sehr ein Feind aller hohlen Phrasen, sogar ein wenig grob. Seine sehr selten optimistische Ansicht galt als Autorität; das Bürgertum erklärte ihn für einen Mann von richtigem Urtheil; einen Augenblick hatte man sogar daran gedacht, ihn in den Rat des Stadtbezirks zu wählen. Wenn Leontine von ihm verteidigt wurde, dann ward sie unangreifbar und wuchs noch höher in der Achtung der Stadt.

Das arme Mädchen, das ohne ihr Wissen zu einer interessanten Person geworden war, hatte nur eins gegen sich; man fand sie zu häßlich, um sie ganz und gar zu bewundern. Die Welt, die aus oberflächlichen Leuten besteht, verlangt, daß jede Größe auch mit plastischer Schönheit besetzt ist. Sie bekränzt in häßlicher Weise die unsichtbaren Vorzüge oder findet sie, wenn sie sie zuläßt, unvollkommen. Eine schöne Seele unter einer anmutigen Hülle ist nur ein abstrakter Begriff und entzückt nicht. Man ist stets bereit, aus einer hübschen Frau einen Engel zu machen; die aber, die nicht zu den Sinnen spricht, stößt nur auf übelgelaunte Richter. Nur allzu oft schließen sich Form und Seele sogar aus, und das Publikum beurteilt gern das eine nach dem andern. Die körperliche Bedeutungslosigkeit Leontines wäre unbemerkt geblieben; doch sobald sie gewisse Leute in eine Ausnahmestellung erhoben hatten, wurden die Forderungen ihr gegenüber ganz anders, und die Wohlwollendsten sagten, wenn sie dies arme, bescheidene Geschöpf erblickten: „Es ist wirklich schade!“

Wohlverstanden übertrieb man; die Natur war nicht großmütig,

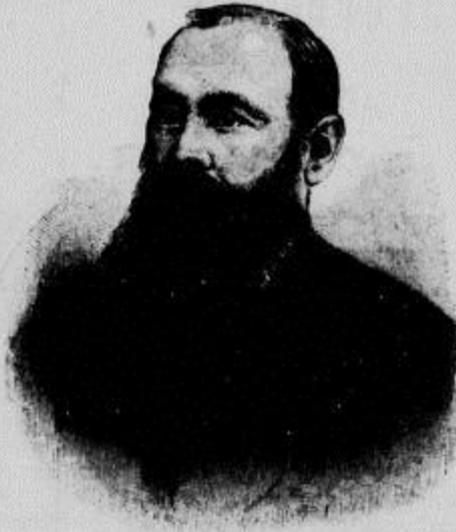
aber auch nicht grausam gegen sie verfahren. Uebrigens kommt es sehr selten vor, daß eine Frau vollständig häßlich ist. Fast immer besißt selbst die am wenigsten von der Natur Beschenkte ein Etwas, eine Kleinigkeit, die das übrige wieder ausgleicht. Und oft genügt diese Kleinigkeit, wenn man sie zur Geltung zu bringen versteht.

Doch die frühere Lehrerin zeigte sich, anstatt zur Kunst ihre Zuflucht zu nehmen, schlimmer als sie in Wirklichkeit war. Sie hatte schöne Augen, doch ihr Blick war fast immer schen und ängstlich; hübsche Hände, doch die grobe Arbeit hatte ihren Glanz getrübt; kleine feine Füße, deren Anmut von plumphem, großem Schuhwerk verdeckt wurde. Dagegen traten ihre Fehler schärfer hervor; die Schüchternheit ließ ihren Gang fast lächerlich erscheinen; platte, an die Schläfen angedrückte Flechten erweckten den Anschein, sie wäre kahlköpfig. Linkisch und ungeschickt gekleidet, besaß sie weder die Bewegungen ihres Alters, noch dachte sie daran, zu gefallen; im Gegenteil, sie wich schen zur Seite und suchte ängstlich, niemandes Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Wohl erschien auf ihrem Gesicht jener Strahl der Verklärung, der von einer inneren Flamme zu kommen scheint und den gefühlvollen Wesen eigentümlich ist; doch ihr armseliger Hut mit dem Schleier, den selbst die alten Leute für altmodisch erklärten, schreckte den Beobachter ab, und man wandte sich von ihr fort, ohne auch

nur zu vermuten, daß sie noch jung war. Man wunderte sie bei solchem Aeußern eine Seele hatte; und doch hatte

Die Vergangenheit von Leontine Dubal war unbekannt begnügte sich mit der Thatsache, daß sie sich mit



Martinus Th. Stejn,
Präsident des Oranje-Freistaates. (Mit Text.)

allein auf der Erde befand und von Kindheit und ihrer Familie nur einige innerungen, wenig Lehren und Beispiele zurückbehalten hatte. Durch Intelligenz, durch Willenskraft geblendet, schütterlich anständig und reich an Selbstachtung, war sie weiter ihre eigene zieher und versuchte von der Arbeit. Der Versuch war schwer. Sie besaß Vorzüge, kannte niemand, behielt keine Würde, die die höhere Seite der menschlichen Existenz ausmachte, ohne Entgegenkommen zu den. Mehr als einmal beraubte sie Nahrung, um sich Handschuhe kaufen zu können, denn ein gewisses Elend muß sie wissen Schein retten.

Sie sah vornehme Damen, die an den wohlthätiger Bestrebungen standen, in Unterstützung von fünf Francs bieten. Schenfreunde, die wegen ihrer Artikel in Frauenrechte berühmt waren, wichen salbungsvollen Reden ab; Großkavaliers antworteten, sie wären nicht zu

nicht müde, und seltsamerweise ward sie dabei edler und Ihre Achtung vor der Ehre und Rechtschaffenheit schied vor jeder Erniedrigung; ihre hartnäckige Willenskraft hinderte Hungers zu sterben; sie machte die lange Kränze des Lebens beschützt von dem innigen Kultus der rettenden Gefühle, aufrecht erhalten hatten.

Meistens zürnen die, die da leiden, der Welt wegen ihrer den; die Entbehrungen bringen sie zur Verzweiflung; ihre Sorgen erscheinen ihren Augen als eine Ungerechtigkeit finden es logisch, vor der Härte anderer ebenfalls hart zu werden und weil sie unglücklich sind, hassen sie. Dieser Zustand der Bitterung ist einer der vielen Abarten des Egoismus. Leontine war anders geartet und gelangte naturgemäß zu einem entgegengesetzten Resultat.

Sie besaß keine Eigenliebe. Sie achtete sich nicht besonders hoch, strebte nur nach einem ganz kleinen Teil in der socialen Teilung, dachte vor allem nach jeder Prüfung an das Elend, das sie unterwegs kennen gelernt, und vergaß alle die, die sie abgewiesen, um sich nur an die zu erinnern, die sie aufgenommen hatten. Geschahes nun aus übertriebener Empfindlichkeit, war es Charakterschwäche, geschah es aus diesen beiden Ursachen zusammen: sie empfand ein ungeheures Bedürfnis zu lieben. Dieses sozusagen menschliche Wesen litt nur unter seiner Vereinsamung, sie hätte für einen andern gelitten, für einen andern gearbeitet, selbst sie weniger zu essen gehabt hätte. Die Aussicht auf die Zukunft erschreckte sie; denn sie wagte nie, ihre Träume bis zu dem gelichen Begriff der Ehe und der Mutterliebe zu erheben, und ewige Einsamkeit erschien ihr schwarz wie ein Trauerkleid; sie bildete sie sich in ihren ehrgeizigen Stunden ein, ihr Vater, als Bankrotteur geflüchtet, käme eines Tages arm und weid aus Australien oder anderswoher zurück, sie hätte Ersparnisse gemacht und könne die Traurigkeit seiner letzten Jahre lindern. Als sie Unterlehrerin in einem Pensionat war, brachte sie freien Stunden im Krankenjaale zu; als Hilfskassiererin in einem Handelshause pflegte sie abends und Sonntags eine kranke Na



General Zoubert,
Vorkommandeur der Transvaal-Buren. (Mit Text.)

3.

Die Baronin du Plantis starb zwei Jahre nach ihrem Schlaganfall. Das bescheidene Gehalt des Gesellschaftsräuleins wurde ausbezahlt, und die Nichte, die reich war, fügte, der allgemeinen Volksstimme gehorchend, ein Tausendfrancsbillet hinzu. Das monarchisch gesinnte Organ des Departements erwähnte diesen Akt der Freigebigkeit am Ende seines schönen Nachrufs in lobender Weise.

Leontine packte ihren kleinen Koffer, umarmte die Dienstmoten, die weinten, als sie sie weinen sahen, und fragte sich zitternd, wohin sie gehen sollte. Ja, wo sollte sie hingehen? Das arme Mädchen war es müde, allein und ziellos durch die große Wüste des Lebens zu wandern, in der auch nicht eine Blume für sie erblühte.

Sie wurde achtundzwanzig Jahre. Ihre ganze Energie war in den jungen Jahren ihres Daseins in herbem Leiden aufgebraucht. Sie hatte sich daran gewöhnt, in ihrer Stellung den Sagen zu sehen, und es war nur eine Last, ein Aufenthalt gewesen. Jetzt sollte sie wieder auf die Entdeckung ausziehen. Ihre Füße versagten ihr den Dienst, ihr Herz blutete. Diese Stadt, welche sie drei Jahre lang bewohnt — die drei besten ihres Lebens, — erschien ihr wie ein Vaterland. Sie kannte die Bäume auf der öffentlichen Promenade; die Straßen, die sie so oft durchwandelt, erschienen ihr wie gastliche Freunde; hier und da nahmen auch die Leute mit etwas liebendem

Kopfnicken die Hüte ab und sagten: „Guten Tag, Fräulein Duval.“ Ob sie nicht ihren Lebensunterhalt verdienen konnte? — Sie brauchte ja so wenig! Ohne den Mut zu haben, sich zu entfernen, fühlte sie doch den Mut, ihre elende Existenz von früher wieder aufzunehmen. Sie mietete ein möbliertes Zimmer und suchte Anfängerinnen für den Unterricht im Französischen und Klavierspiel, die Stunde zu einem Franken.

Das Unglück wollte es, daß sich zu gleicher Zeit eine ziemlich hübsche Witwe aus dem niederen Adel in der Stadt niederließ, die von der ganzen „Gesellschaft“ protegirt wurde; man tadelte sie, daß sie sich mit der „Klasse“ ihrer Wohlthäterin verfeindete,

und sobald sie drei Schüler hatte, erklärte man ihr den Krieg. Man wiederholte überall, der Dering rieche doch immer nach der Lake, und außerdem verstände sie kaum das A-B-C. Bald kündigte ihr ihre Wirtin, eine Spigenklöpplerin, die für „alle diese Damen“ arbeitete, für den nächsten Monat.

Als diese Frau Leontines Zimmer verließ, traf sie auf der Treppe Prosper Wilcent. Der dicke Mann trat ein, setzte sich und ließ die Blicke umherirrhweifen.

Dieses traurige Mädchen, das in der Mitte dieses ärmlichen Zimmers stand, der kleine in die Ecke geschobene Dien, auf dem

man noch auf einem Teller einen Brotrest bemerkte, das alte Kleid, das infolge eines langen Gebrauchs ja den Schein gewonnen war und an dem einzigen Sack des Kleiderständers hing; diese gräßliche Stuhluhr aus imitierter

Bronze, die nicht ging, das alles machte einen düsternen und Mitleid erweckenden Eindruck. „Mein Fräulein,“ sagte nun Wilcent mit der behaglichen Ruhe eines Kaufmanns, welcher Vermögen erworben hat, „hundert Worte zu machen, ist nicht mein Fall; ich kenne Sie! — Sehen Sie, ich habe über zehn Jahre mit der alten du Plantis herumprosessiert; sie war der Teufel in Person! Da Sie mit der fertig geworden sind, ist alles möglich. Mundem, ich habe einen Sohn, einen Burichen, der für sein Alter noch weit zurück ist und den ich auch nicht wage, in das Gymnasium zu bringen,

weil die Aerzte ihn für schwächlich halten. Ich möchte ihn deshalb gern zu Hause unterrichten lassen. Er ist mein ganzes Ebenbild; nicht leicht zu behandeln, aber nicht schlecht; man muß ihn nur zu nehmen wissen. Man behauptet, Sie sollen sehr tüchtig sein. Wollen Sie ihm Unterricht geben? Auf den Preis sehe ich nicht.“

4.

Sie nahm mit Freuden an und erschien schon am nächsten Tage im Hause ihres reichen „Klienten“.

Eine schon bejahrte Köchin hatte ihr die Thür geöffnet; als sie die erste Etage erreichte, bemerkte sie durch das Fenster den Gärtner, den Gatten der genannten Köchin, der Kübiamen austreute.



Geflegenheit macht Diebe. Nach dem Gemälde von Chocarne-Moreau. (Mit Text.)

In der Mittelallee tummelte sich ein Junge auf einem Schaulpferde. Reifen, Kreisel, ein Drache und anderes Spielzeug lagen im Salon. Der in dunklem Granat gehaltene Salon mit dem Kanapee und den mit Ueberzügen bedeckten Hautenils war kalt und häßlich. In das folgende Zimmer, das man zum Studier-saal umgewandelt, war das Klavier geschleppt worden. Ein Geduldsspiel, das Geographiekarten darstellte, lag auf dem Teppich. Auf dem Tische erblickte man ein halb zerrissenes Buch, Weissol-daten, von denen mehrere von einer kleinen Kugel umgerissen worden waren, und ein Aufgabenheft, auf das ein mit Tinte beschmieretes, zusammengedrücktes Stück Papier schwarze Bickzacklinien gemalt hatte. „Wie alt ist Ihr junger Herr?“ fragte die Erzieherin.

„Dreizehn Jahre, mein Fräulein.“

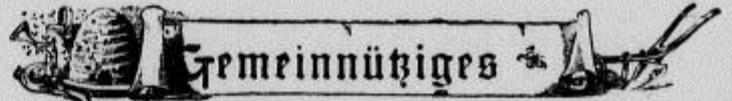
Wilcent erschien und begrüßte Fräulein Duval.

„Ich glaubte, der Junge wäre bei Ihnen,“ sagte er. „Ich

hatte ihm gesagt, er solle seine Konju-gation machen und Sie hier erwarten. Er muß bei dem Gärtner sein... da sieh! der kleine Nichtsnus hat schon wieder seine Grammatik zerrissen. Jean-nette, rufen Sie ihn.“ (Fortsetzung folgt.)

„Die seltsame Heimat“ vom jüngeren Favart, das 1787 in der Pariser „Comédie italienne“ aufgeführt wurde, ein Jungeselle, Herr de Fortis, vorkommt, der durch Inzerate eine Frau sucht. Demals scheint die Idee neu gewesen zu sein.

Galant. Junge Frau: „Bevor wir uns heirateten, schienst Du immer eine Menge Geld zu haben.“ — Gatte: „Ach nein, ich hatte sehr wenig.“ — Junge Frau: „Du sagtest mir aber doch, Du wärdest eines Tages sehr reich sein.“ — Gatte: „Das bin ich ja auch, denn ich habe ja Dich!“

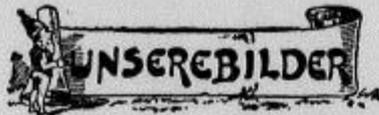


Die farbigen Lampenschirme, die das Heim einer Robedame so reizvoll machen, werden jetzt von den Aerzten heftig bekämpft. Die Aerzte behaupten nämlich, daß die Farben die Ursache mannigfacher Augenleiden seien. Das Sonnenlicht, dem das menschliche Auge angepaßt ist, ist weiß. Jede andere Farbe, die das Licht annimmt, — behaupten die Gelehrten — erfordert eine ungewöhnliche und vergrößerte Anstrengung der Sehnerben. Je mehr eine Farbe von dem weißen Grund-tone absteht, desto schlimmere Wirkung übt sie aus. — Ob die Warnung der Aerzte et-was nützen wird?

Dexterbild.



Wo ist Amor?



Martinus Th. Stejn, Präsident des Oranje-Freistaates. Nachdem in Südafrika die Feindseligkeiten begonnen hatten, richtete sich das allgemeine Augenmerk auch auf den mit Transvaal verbündeten Oranje-Freistaat und seinen Präsidenten. Der Freistaat wurde 1842 von Buren begründet, die sich aus Natal vor dem englischen Zwange geflüchtet hatten, doch schon sechs Jahre später erhob England Ansprüche auch auf die Neubefiedelungen, und nach der Niederlage der Buren, die hierauf größtenteils nach Transvaal auswanderten, wurde die Oranje-Republik mit der Kapkolonie vereinigt. Inzwischen erhielt sie 1854 ihre Unabhängigkeit wieder, nachdem sie die Diamantenfelder bei Kimberley, die den Engländern als der wertvollste Besitz des Burenstaates erschienen, an das britische Reich abgetreten hatte. Die Bevölkerung des Freistaates läßt sich auf rund 210,000 Köpfe schätzen, wovon etwa 8000 weissen niederländischer Abstammung. Seit dem Frühjahr 1897 besteht zwischen dem Oranje-Freistaat und der südafrikanischen Republik ein Schuy- und Truppbündnis.

Präsident Krüger und General Joubert. Das allgemeine Augenmerk richtet sich gegenwärtig auf die in ihrer Unabhängigkeit bedrohte Südafrikanische Republik und die an ihrer Spitze stehenden beiden Männer. Der Präsident Paul Krüger, im Jahre 1825 in der Kapkolonie geboren, hat an all den Neubefiedelungen teilgenommen, durch welche die Buren sich der englischen Uebermacht zu entziehen suchten; er wanderte mit nach Natal, nach dem Oranjegebiet, endlich nach Transvaal. Ausgezeichnet durch Kaltblütigkeit und Verstand, wurde er ausgangs der siebziger Jahre zum Feldhauptmann ernannt und war in dem Kriege von 1880/81, der den Engländern schwere Niederlagen brachte, Oberkommandierender. Im Jahre 1883 wurde er zum Präsidenten und seitdem dreimal wiedergewählt, zum letztenmal 1898. Der Oberkommandierende der Truppen ist General Petrus Jakobus Joubert, seit 1896 Vizepräsident des Freistaates. Er zählt bereits 68 Jahre, steht jedoch im Rufe voller Kriegstüchtigkeit.

Gelegenheit macht Diebe. Fast möchte man die Kunstgriffe des jugendlichen Langfingers entschuldigen, so komisch mutet uns der Vorgang an, den der Maler sicher eines Tages hinter einem Zeitungshäuschen der Großstadt belauscht hat. Zuerst blickt er freilich auf dem Spießgettel des Kammerlehrer-jungen nicht verzeichnet und die Gelegenheit, sich auf billige Weise den Mund damit stopfen zu können, ist gar zu verführerisch. Da scheint es fast unmdglich, der Versuchung zu widerstehen und unwillkürlich strecken sich die ruhigen Finger nach den appetitlichen Brötchen aus, ein-, zweimal; denn der wibbeglerige Väckerjunge merkt es ja nicht. Er ist so sehr in seine Zeitungslektüre vertieft, daß er ganz vergißt, auf den Inhalt seines Korbes aufzupassen. Der Schwarz-händler ist sich sicher nicht bewußt, daß ihn sein Stipizien teuer zu stehen kommen kann und daß er unter allen Umständen etwas Unerlaubtes thut. R.



Immer fleißig. Kaufmann (zum neuen Lehrling): „Wenn Sie alle Flaschen gefüllt haben, dann können Sie die übrige Zeit damit ausfüllen, daß Sie Fliegen fangen und auf unser patentiertes Fliegenpapier legen! Immer fleißig sein, junger Mann, das ist die Hauptsache!“

Kopf oben. Lehrer: „Was lehrt uns die Geschichte König Karls I. von England?“ — Schüler: „Daß man in Augenblicken der Erregung nicht den Kopf verlieren soll.“

Heiratsannonce im 18. Jahrhundert. Der Weg zum Eheglück durch den Inzeratenteil der Presse ist nicht so modern als viele glauben. Der „Intr-médaire des Chercheurs et Curieux“ erinnert daran, daß schon in dem Lustspiel

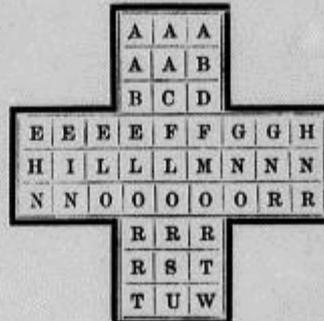
Wenn der Obstmost nicht alsbald in Gährung übergeht, so empfiehlt es sich, dem Hektoliter hundert Gramm ganz frische Press-hefe zuzusetzen. Die Hefe besteht aus kleinen Klänzchen, die zu ihrer Entwicklung Nähr-stoffe nötig haben. Aus diesem Grunde sollte man in dem Most, welcher nicht gut gährt, zwanzig Gramm Salmiak auf den Hektoliter auflösen.

Waschen von Perser- und Smyrna-Teppichen. Auf etwa 10 Liter Wasser, das langsam zum Kochen gebracht wird, kommt unge-fähr 1 Kilogramm Harzsternseife, die in dünne, kleine Stücke geschnitten wird. Diesem Seifen-wasser wird unter fortwährendem Umrühren zuge-setzt: weiße Thonerde, Borax, Saliclsäure, Quillharparinde und Salpeter, alles im gestohlenen Zustande und in kleinen Mengen. Die Mischung läßt man öfter aufkochen; wenn dieselbe er-kaltet, bildet sie eine harte Masse. Zum Zweck des Gebrauches verbünnt man dieselbe wieder mit etwas kaltem Wasser, streicht nun den breiartigen Teig auf den Teppich und verreibt ihn mit einer Bürste. Um nun den Schmutz und die Masse vom Teppich zu entfernen, bedient man sich zweier Brettlehen von etwa 20 Centimeter Länge und 11 Centimeter Breite, zwischen welchen ein um 1 Centimeter vorstehender Gummistreifen eingeklemmt ist, und wischt sodann den Teppich mit einem nassen Schwamme nach. — Die so behandelten Teppiche werden vollständig rein und erheiden selbst die zartesten Farben keine Einbuße.

Geographisches Besess-Rästel.

Die Hals, eine tibetanische Ochsenart, weiden mit Vorliebe an steilen Berghängen. — Um die Zeit der Monjune fällt in den indischen Ländern fast immer eine bedeutende Regenmenge. — Im Südfrüchte-Import der nordischen Länder behauptet die Orange noch immer den ersten Platz. — In jedem der vorstehenden 3 Sätze ist ein geographischer Name verborgen. — Wie lauten diese? Johannes Bespe.

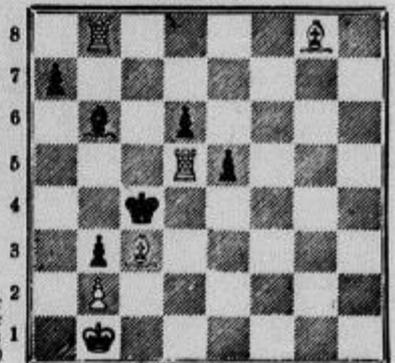
Kryptogramm.



Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß sechs sich kreuzende Wörter entstehen. Die vertikalen Reihen 1 bezeichnen: 1) Stadt in England. 2) Durch Weinbau bekanntes Dorf im Großherzogtum Baden. 3) Stadt in Württemberg. — Die horizontalen Reihen bezeichnen: 1) Stadt in Spanien. 2) Ein Großherzogtum. 3) Ein englisches Geschlecht.

Problem Nr. 206.

Von O. Wulffing. Schwarz.



Weiß. Matt in 4 Zügen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Charade: Festzug. Des Rästels: Grille, Borgen, Grillparzer. Des Arith-mogriphs: Nonne, Elend, Wabal, Texas, Oglio, Nipon. — Newton—Edison.

Alle Rechte vorbehalten.